

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 28 (1945)
Heft: 4

Artikel: Ein Niedergang : (zu einem Buch von Redaktor Dr. Dietrich Barth, Luzern)
Autor: K.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409547>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Niedergang

(Zu einem Buche von Redaktor Dr. Dietrich Barth, Luzern.)

Zum Frühlingsbeginn wurde den Lesern des »Freidenkers« Dr. Dietrich Barth als Luzerner Redaktor vorgestellt; im folgenden gilt es, Dr. Dietrich Barth als *Geschichtsphilosophen* kennen zu lernen, und zwar auf Grund seines Buches über den Niedergang des schweizerischen protestantischen Konservativismus (»Die Protestantisch-konservative Partei in Genf in den Jahren 1838 bis 1846«, Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 4, erschienen im Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel, 1940).

Den Lesern des »Freidenkers« sei zunächst der Aufsatz »Aus dem theologischen Hinterhalt«, im »Freidenker« Nr. 3, 1942, in Erinnerung gerufen, in welchem klargestellt wurde, daß Heinrich Barth, der Basler christliche Philosophieprofessor, die Souveränität des Schweizervolkes aus »autoritären« Gründen verwirft. Ohne deswegen mit dem Staatsschutzgesetz in Konflikt zu kommen, lehnt Prof. Heinrich Barth den Begriff der schweizerischen Volkssouveränität strikte ab, weil mit der Volkssouveränität zugleich der MENSCH als solcher souverän wäre. Heinrich Barth möchte die Souveränität einzig dem Theologengotte vorbehalten wissen. Demgegenüber muß man heute im Anblicke der Zeit und Gegenwart schlicht fragen: Wollen die Theologen weiterhin die Völker glauben machen, die Welt sei fertig zum Bezuge schon eingerichtet, ohne daß die Menschen selbst die Einrichtung der Welt endlich ernsthaft in die Hand nehmen? Ein menschenfeindlicher Autoritarismus hat durch ein Jahrtausend oder länger die Ordnung der Sozialwelt dadurch zu bewirken versucht, daß er »Gott« als unerforschlichen Tyrannen und politischen Herrn erfand (samt »Stellvertreter«). Darüber verloren die Menschen die prinzipielle Einsicht, daß »Gott« die Weltordnung erst dann errichtet haben wird, wenn der MENSCH die Weltordnung aus seiner eigenen Kraft geschaffen haben wird. Der Naziwahn ist der geschichtlich folgerichtige Versuch, der autoritären Menschenfeindschaft noch einmal eine letzte Chance zu geben. Man will

heute noch nicht einsehen, daß das Gesetz des »Führers« und das Gesetz anderer Papalsysteme äußerst nahe verwandt sind.

In die Reihe derer nun, die ihr Weltgeschichtsverständnis von den autoritären Träumereien einer politischen Theologie erleuchtet sein lassen, gehört der Geschichtsforscher Dr. Dietrich Barth. Seine Besorgnisse gelten der Tatsache, daß es bei uns in der Schweiz keinen protestantischen Konservativismus von politischem Gewicht gibt. Den politischen Hintergrund der reformierten Kirche in der Schweiz hätte eigentlich der schweizerische Freisinn zu bilden. Der ist aber nur in höheren Geldfragen autoritär eingestellt; in religiösen oder kirchlichen Dingen ist er so verwaschen wie nur möglich. Eine Abart des schweizerischen Liberalismus läßt es sogar zu, daß die reformierten »Basler Nachrichten« so etwas wie ein Hoforgan des Vatikans sein wollen. Dagegen muß es sich der orthodoxe Prof. Karl Barth gefallen lassen, daß über seine Vorträge in schweizerischen freisinnigen Zeitungen nicht berichtet wird, etwa weil der Platz in der Zeitung schon belegt ist für einen langen Bericht über die Generalversammlung des Stadtschützenvereins. Die führende orthodoxe Theologie (mit Sitz in Basel) hat im kommenden »Europa« zwar allerdings eine bedeutende Chance, von politischer Macht unterbaut zu werden, aber das ist ein sonderbarer Fall: Nachdem nämlich der oberste Führer der Russen in Italien gleichsam Monarchist werden konnte (weil er sich angeblich für die Suezkanalaktien des Hauses Savoyen interessierte), ist es durchaus denkbar, daß er in Deutschland mit den Borussen auch einmal »evangelisch« werden könnte. Der Gedanke eines antirömischen protestantischen Papsttums ist ja nicht ganz neu. Schon im Jahre 1936 schrieb der eingeweihte Zürcher Philosoph Professor Grisebach in dieser Angelegenheit: »Die Frage des protestantischen Papsttums ist theoretisch und praktisch gestellt; wir sehen die Anwärter sich um die Schlüsselgewalt streiten.«

Angesichts solcher Perspektiven (in die man noch die künftige Elendslage des protestantischen deutschen Volkes einbe-

Die orientalischen Mystiker und Märchenerzähler haben sich auch des Lebens des Propheten angenommen und es so blumenreich ausgeschmückt, daß Dichtung und wahre Begebenheit kaum mehr auseinanderzuhalten sind. Ganz wie andern großen Menschen, deren Leben und Taten die herkömmliche Welt erschüttern, werden auch Mohammed Wunder und widernatürliche Eigenschaften zugeschrieben.

In der Grotte von Hera, außerhalb Mekkas, ist ihm ein erstes Mal der Erzengel Gabriel erschienen. Er zeigte Mohammed ein Schriftstück und befahl ihm zu lesen. Mohammed antwortete: »Ich kann nicht«, worauf der Engel an seiner Stelle zu lesen begann: »Im Namen des Herrn, der erschaffen hat. Der die Menschen aus geronnenem Blut erschaffen hat. Der Herr ist edelmütig. Er ist es, der die Menschen mittels des Schreibrohrs lehret. Er lehrt die Menschen, was sie vorher nicht kannten.« Das Schreibrohr bezieht sich bereits auf den Koran, durch dessen Schrift sich Gott den Menschen offenbart. Im Glauben der Mohammedaner befindet sich nämlich die Urschrift des Korans im Himmel. Mohammed ist somit nur der vom Himmel erkorene Vermittler zwischen Gott und den Menschen, weshalb ein Mohammedaner nie sagt: »Der Prophet sagt im Koran«, sondern: »Allah sagt in seinem Koran«. Die Worte Gabriels brachten Mohammed fast zur Verzweiflung. Er fragte sich, ob er nicht das Opfer einer Täuschung geworden oder gar böse Geister ihr Spiel mit ihm getrieben, denn der Geisterglaube war weit verbreitet. Die Engelsstimme verfolgte ihn unaufhörlich und raubte

ihm alle Ruhe, bis er sich darüber mit seiner treuen Gefährtin Chaddischa aussprach. Sie redete auf ihn ein und verhalf ihm zur Ueberzeugung, daß es wirklich die Stimme des Himmels gewesen, die zu ihm gesprochen. Sie half ihm an seine Berufung zu glauben.

Der Engel Gabriel erschien ihm ein zweites Mal und sprach: »Oh Mohammed, du bist der Prophet des Herrn und ich bin Gabriel.« Voller Angst hüllte sich Mohammed in einen Mantel. Doch auch so hörte er die Stimme des Engels weiterfahren: »Oh du, der du in einen Mantel gehüllt bist! Erhebe dich und warne! Deinen Herrn, verherrliche ihn! Reinige deine Kleider und fliehe die Vielgötterei. Gib nicht in falscher Hoffnung auf Belohnung. Erwarte mit Geduld deinen Herrn.« Offenbarungen und Erscheinungen werden immer zahlreicher. Mohammed aber ist von nun an von seiner Sendung überzeugt.

(Fortsetzung folgt.)

Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,

Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Goethe

*

Von sich loskommen, das ist die ganze Kunst. Von der Herrschaft der Sinne zuerst.

St. v. Dunin-Borkowski

ziehen möge) erscheinen uns die politischen Hoffnungen Dietrich Barths auf die Konsolidierung eines reformierten schweizerischen Konservativismus ein wenig reichlich — träumerisch. Wenn man sich als Beobachter zusätzliche Sorgen machen wollte, könnte man sogar über der neokonservativen Zeitungsredaktion Dietrich Barths in Luzern den drohenden Spruch zu sehen glauben: »Es führen viele Wege nach Rom« — —

Was Dr. Dietrich Barth in seinem Buche über den Niedergang des protestantischen Konservativismus an solider Forschungsarbeit ausbreitet, ist aller Achtung wert und verdient es durchaus, in die gediegene Sammlung der »Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft« aufgenommen zu sein. Wir täuschen uns aber wohl kaum mit der Annahme, daß das historische Material nur die Gelegenheit abzugeben hatte, eine bestimmte Geschichtsphilosophie zu verbreiten. Gleich im Vorwort des Buches vernimmt man ja auch, daß Prof. Carl J. Burckhardt, der Schwiegersohn des grand catholique Gonzague de Reynold, bei der Wahl des Themas als freundlicher Berater zur Seite stand. Barths Schrift schildert die Zustände in Genf, aus denen die Genfer Revolution der 1840er Jahre hervorging, — nachdem das Beispiel der Regeneration anderer Kantone schon vorlag und in der deutschen Schweiz der liberale Radikalismus mächtig im Zuge war. Man tut gut daran, die gelehrte und scheinbar sehr »historische« Abhandlung Barths als — politischen Leitartikel zum heutigen Tage zu lesen, was ohne Mühe möglich ist. Vor der Genfer Revolution der Jahre 1841 und 1846 bedeutete der Name »Demokratie« dort ein Schimpfwort wie heute der Name »Bolschewismus«. Und dann gab es Revolution: die Nicolisten verbündeten sich mit den katholischen Genfer Kommunisten, die von den katholischen Kommunisten in Frankreich und Italien angeregt waren, um den verhaßten Freisinnzauber zu stürzen — pardon: im Jahre 1846 benutzte der Genfer Radikale Fazy die Unzufriedenheit oppositioneller Katholiken, die mit der Politik des römischen Papstes in der Frage der Wahl des Bischofs von Genf und Lausanne nicht einverstanden waren, um das bisherige protestantisch-konservative Regime zu stürzen. Diese Revolution erfolgte einfach im Zuge der geschichtlichen Entwicklung, als selbst für das Rom Calvins der Vormarsch der Demokratie nicht mehr aufzuhalten war. Zum Thema des Sturzes der Genfer Konservativen gibt es auch ein gehaltvolles Buch von Prof. William Rappard (der zu »unabhängig« war, um zum Bundesrat gewählt zu werden), darin Rappard sehr vernünftig schreibt: »Die Demokratie triumphierte in Genf, weil sie von einem hinreichend großen Bruchteil des Volkes gewollt wurde, und weil die Fortschritte der Demokratie in der übrigen Schweiz jeden örtlichen Widerstand in Genf illusorisch gemacht hätten.«

Mit rührender Offenherzigkeit schildert Doktor Barth die Gesichtszüge des Genfer protestantischen Konservativismus: »Die konservative Partei war mehr eine Gesellschaftsschicht als eine politische Partei und entsprechend der ersten Eigenschaft beschränkte sie sich im wesentlichen darauf, das Erbe der Vergangenheit zu hüten und gewissenhafte Verwalterin einer bestehenden Staats- und Gesellschaftsform zu sein. Sie verzichtete darauf, eine eigene aktive Politik mit dem Ziel einer äußeren Neugestaltung des Staates im Geiste eines theozentrisch verstandenen Konservativismus zu betreiben, und gab dadurch den Vorteil des eigenen Handelns, des Angriffes als Verteidigung der eigenen Stellung und des eigenen Denkens (!) preis. Die politische Gruppe, die man als Protestantisch-Konservative Partei von Genf bezeichnen kann, war damit wohl konservativ im herkömmlichen Sinne des Wortes: Sie bemühte sich zwar, die

Tradition eines reformierten Genf aufrecht zu erhalten und eine ihr gemäße Entwicklung anzustreben; sie war aber kein Ausdruck eines Konservativismus, der sich über die äußeren (!) Formen des Ancien Régime entschlossen hinwegzusetzen verstand.«

Die Pointe aber seines »geschichtswissenschaftlich« drapierten aktuellen Leitartikels gibt uns der Politiker Dr. Barth in der folgenden Erkenntnis: »Der protestantische Konservativismus erwies sich außerstande, den Anschluß an die konservative und als solche eindeutige Haltung des politischen Katholizismus zu gewinnen.« (Diesen Satz schrieb der anschlussesorgte Doktor Barth im Jahre 1940; er brauchte noch nicht zu berücksichtigen, daß inzwischen der politische Katholizismus — auf Weihnachten 1944 — auf Anregung des Vatikans *demokratisch* geworden ist, woraus für den protestantischen Konservativismus des Doktor Barth neue Komplikationen entstehen müssen.)

Von geradezu rührender Einfalt ist Dietrich Barths *Geschichtsphilosophie*. Er sieht zwei Möglichkeiten der sozialen Ordnung der Menschheit. Die gute, die konservative Ordnung heißt bei ihm die »theozentrische« Ordnung: in ihr lassen die Menschen die Welt von Gott eingerichtet sein. Die andere, die böse und liberale Ordnung, nennt Dietrich Barth die »anthropozentrische« Ordnung: in ihr wollen die bösen Menschen nicht begreifen und nicht damit einverstanden sein, daß die Welt schon eingerichtet sei; die bösen Menschen bilden sich gar ein, selbst etwas zur Verbesserung der Welt tun zu können. Es ist eigentlich nicht einzusehen, weshalb solche Historiker-Politiker Gewicht darauf legen, »Christen« zu heißen, denn unseres Wissens macht es doch gerade im theologischen Sinne die Essenz des Christentums aus, daß »Gott« gleichsam auf sein konservatives Privatleben in geistigen Höhen verzichtete und den Entschluß faßte, ein »wahrer MENSCH« unter gewöhnlichen Menschen zu sein. »Mensch« heißt »Anthropos«, sodaß also der Gott des Christentums der erste Begründer des von Barth verabscheuten »Anthropozentrismus« ist. Man könnte sich versucht fühlen, in theologischer Ausdrucksweise zu sagen: Doktor Dietrich Barth scheine den Uebergang vom Alten Testament zum Neuen Testament noch nicht vollzogen zu haben. Es ist nicht undenkbar, daß unsere geschichtsgelehrten Konservativen aus dem Grunde den Anthropozentrismus hassen, weil sie Furcht vor dem »wahren Menschen« haben — —

Wir glauben nicht, daß viel dabei herauskommen kann, wenn sich Doktor Barth die Luzerner Aufgabe stellt, den reformierten Anschluß an den gesamtschweizerischen Konservativismus zu bewerkstelligen. Vielleicht ist Doktor Barth auch nur einer von jenen vielen originellen Einzelgängern, aus denen sich die reformierte »Partei« der Schweiz zusammensetzt. Diese Partei ist so schillernd uneinheitlich wie nur möglich. Einig ist man nur in zweifacher Hinsicht: man ist einig in der Abwehr der Zumutungen des römischen Papsttums mit seinem Jesuitismus; man ist ferner einig in der Sorge um die materiellen Grundlagen des Pfarrerberufes. Es gibt im modernen Protestantismus sehr resolut antikirchliche Strömungen, die sich in breiten theologischen Zänkereien austoben. Sobald aber irgendwo von ferne der Gedanke an die rechtschaffene Trennung von Kirche und Staat ernsthaft auftritt, werden auch die antikirchlichen theologischen Richtungen sofort wieder stramm staatskirchlich. In der Tat: es könnte einem bange werden bei der Vorstellung, daß eines Tages die Gehaltsbezüge der Pfarrer nicht mehr staatlich geregelt, sondern die nötigen Gelder von den Kirchgängern aufgebracht werden sollten.

K. B.